

Intellektuelle im 20. Jahrhundert

Politische Positionen und öffentliche Kontroversen

Karin Trieloff

In dem Tutorium wurde der Bestimmung des „Intellektuellen“ im 20. Jahrhundert nachgegangen sowie nach dessen Bedeutung und Positionierung in der politischen Öffentlichkeit gefragt. Im Mittelpunkt standen Intellektuelle, die entweder selbst zu einem politischen Konflikt Stellung genommen haben oder aber durch ihre Stellungnahmen öffentliche Debatten und Konflikte auslösten. Anhand einzelner Fallstudien wurde eine Geschichte der intellektuellen Kontroversen im 20. Jahrhundert nachgezeichnet, die, auch wenn Deutschland als Bezugspunkt diente, über Ländergrenzen hinausging. Anhand der untersuchten Debatten wurde der Erkenntniswert der Kategorie des „Intellektuellen“ kritisch hinterfragt.

Ist man auf der Suche nach einem Weg, der den Blick frei gibt auf Öffentlichkeit, Politik und Gesellschaft, so können einem die Intellektuellen der Zeit als Wegsteine dienen. Über diese lassen sich Entwicklungen, Episoden und Umbrüche, die kennzeichnend für das vergangene Jahrhundert sind, erfahren. Doch können diese ausgewählten Persönlichkeiten nicht als exemplarisch gelten, sie treten in ihrer Funktion per se aus der Masse hervor und bestechen gerade durch ihre Individualität. Inwiefern sie dennoch – oder gerade deswegen – für Entwicklungen ihrer Zeit stehen können, soll Thema dieses Textes sein.

Allgemein beginnt die Geschichte der Intellektuellen mit dem Schriftsteller Émile Zola am Ende des 19. Jahrhunderts (vgl. Morat 2011: 1). Schon dies zeigt, wie sehr sie mit dem Leben einzelner Persönlichkeiten verwoben ist. Was das Handeln Zolas von dem seiner Zeitgenossen unterschied und zu etwas Neuem machte, war die Tatsache, dass er sich als Literat in einen politischen Prozess einbrachte und es ihm dabei gelang, eine Öffentlichkeit zu mobilisieren. So sind bereits zwei Merkmale genannt, die den Intellektuellen ausmachen: Es ist eine Person, die in der Öffentlichkeit steht und sich in ihre Profession überschreitende Angelegenheiten einbringt. Ausformuliert könnte es heißen:

„Intellektuelle sind also in der Regel Angehörige akademischer oder künstlerischer Berufe, die sich auf ihrem jeweiligen Tätigkeitsfeld eine gewisse Reputation erarbeitet haben und sich nun in einer Angelegenheit öffentlich zu Wort melden, die außerhalb ihres originären Tätigkeitsfeldes liegt und von allgemeinem politischen Interesse ist.“ (Morat 2011: 6f.)

Freilich ist mit dieser Definition nur eine von unzähligen herausgegriffen. Denn bei näherer Betrachtung zeigt sich schon die Bezeichnung des Intellektuellen als ebenso unpräzise wie auch seine eigentliche Rolle oder Aufgabe. Für die folgenden Ausführungen lässt sie sich dagegen schnell greifen: Er ist der Akteur, der uns durch das 20. Jahrhundert führt und schlaglichtartig prägende Ereignisse dieser Hektode präsentiert. Die Auswahl der Akteure erfolgte aus der Perspektive einer

deutschen Geschichte, lässt sich jedoch nicht auf diese beschränken und soll weder als exemplarisch noch als repräsentativ gelten. Doch hat sie den Anspruch, wesentliche Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts zu umfassen.

Mit der Dreyfus-Affäre und dem Auftreten Émile Zolas lässt sich eine Mobilisierung und Politisierung der Gesellschaft beschreiben, die auch im Ersten Weltkrieg eine große Rolle spielen sollte. Der Krieg war alles umfassend und erreichte für die Menschen eine bis dahin unbekannte Intensität; die Mobilisierung war total. Insbesondere der massive Einsatz von neuen Propagandastrategien machte das Kriegsgeschehen für die gesamte Bevölkerung erfahrbar, woran auch die zeitgenössischen Schriftsteller einen großen Anteil hatten. Aus dieser Situation heraus reflektierten die Brüder Mann ihre Position und Aufgabe als Schriftsteller in der Gesellschaft. Während sich Heinrich Mann mit einer pazifistischen Überzeugung gegen den Krieg stellte, vertrat sein Bruder Thomas zunächst eine dem Krieg gegenüber positive Haltung, wie so viele deutsche Autoren. So schrieb der Frankreich liebende, Émile Zola verehrende Heinrich Mann einen Aufsatz über eben diesen (Mann 1931). Einige Passagen lassen sich daraus auf seinen jüngeren Bruder Thomas beziehen, was dieser auch so verstand und einen Bruch im ohnehin angespannten brüderlichen Verhältnis zur Folge hatte (vgl. Flügge 2006: 174). Auch Thomas Mann hatte sich in den Betrachtungen eines Unpolitischen mit seinem Selbstverständnis als Schriftsteller und Heinrichs Haltung auseinandergesetzt (Mann 1918). Anders als sein politischer Bruder betonte er hier die Autonomie der Kunst und sprach ihr jegliche Verbindung zur Politik ab. Doch die Bedrängnisse der Zeit sollten ihm ein anderes, dem Bruder näheres Rollenverständnis lehren. Mit dem Machtzuwachs Hitlers trat er als einer der populärsten deutschen Schriftsteller dezidiert als Kämpfer für demokratische Werte an die Öffentlichkeit (vgl. Kurzke 2009: 67-69).

Für seinen Bruder Heinrich war bereits der Kriegsausbruch des Ersten Weltkrieges das Schockerlebnis, das ihn in der Öffentlichkeit für pazifistische Ideale werben ließ (Flügge 2006: 1). Der Krieg wurde zum traumatischen Erleben einer ganzen Gesellschaft und so vielfach zum Ausgangspunkt künstlerischen und geistigen Schaffens der Zwischenkriegszeit. Auch im Werk Ernst Jüngers war er entscheidendes Sujet und prägte sein politisches Denken, das ihn zur Gruppe der Konservativen Revolutionäre zählen lässt (vgl. Sieferle: 1995: 132, 143-145). Es war geprägt von einer entschiedenen Ablehnung der Republik und dem Glauben an eine radikale Umwandlung der Weltordnung, die einen erneuten Krieg und diktatorischen Herrscher keinesfalls ausschloss, teilweise sogar begrüßte. So ist das Geistesgut der Konservativen Revolution immer wieder hinsichtlich ihrer Bedeutung für die nationalsozialistische Machtübernahme geprüft worden. Speziell die Ernst Jünger Forschung beschäftigte sich vielfach mit dessen Verstrickungen im *Dritten Reich* (vgl. Ansel: 2004). Wie bereits in Bezug auf die Bedeutung des schriftstellerischen Engagements während des Ersten Weltkrieges geschehen, wird auch hier die Rolle des Intellektuellen kritisch hinterfragt. Sie verliert ihre positive Konnotation, die sie mit Zola, der für eine „gute“ und „gerechte“ Sache aufgetreten war, gewonnen hatte und verweist auf die Schattenseiten öffentlicher Wirksamkeit.

Mit Aufkommen der deutschen und der sowjetischen Diktatur entstand ein Koordinatensystem, das zum Rahmen öffentlicher Konflikte und Kontroversen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde. Die intellektuellen Kämpfe waren durch den Glauben gekennzeichnet, für die „richtige“ Sache zu stehen. Die Frage war jedoch, ob ein Kampf gegen Hitler nur an der Seite Stalins möglich wäre, denn das Denken war vielfach von der Überzeugung geprägt, wer gegen Hitler war, müsse für Stalin sein. Ein Blick in die Szene der deutschen Emigranten in Frankreich in den 1930er Jahren zeigt die Sprengkraft dieser Frage. Sie zog einen tiefen Graben durch das intellektuelle Milieu und führte zu

Verleumdung und Misstrauen unter den Leidensgenossen. Nach und nach löste sich jedoch diese Dichotomie des Entweder-Oder-Denkens auf. Zweifel am sowjetischen System und der Herrschaft Stalins ließen die Gruppe der Exkommunisten entstehen. Diesen kam insbesondere in den fünfziger Jahren im Zuge des Kalten Krieges eine strategische Bedeutung zu (vgl. Rohrwasser 1991: 10-12). Arthur Koestler kann als einer der schärfsten und umstrittensten „Kalten Krieger“ gelten, der als junger Mann in die Kommunistische Partei eintrat und 1950 mit dem Sammelband *Ein Gott der keiner war* (Koestler 1950) an die Öffentlichkeit trat, in dem er sich nun genauso kämpferisch gegen die kommunistische Idee stellte wie er zuvor für diese eingetreten war. Auch André Gide ist in diesem Band vertreten, der sich wie viele bürgerliche Intellektuelle dieser Zeit zunächst für die kommunistische Idee begeisterte. Er lässt sich einer ganzen Gruppe sympathisierender Intellektueller zuordnen, die von Stalins Regime fasziniert waren. Viele von ihnen erkannten jedoch nach und nach die Schreckensherrschaft, die in den späten dreißiger Jahren, der Zeit des Großen Terrors unter dessen Regie wütete. Auch Gide kehrte von seiner Reise 1936 in die Sowjetunion enttäuscht zurück und veröffentlichte einen Bericht über diese, in dem er sich von dem sowjetischen Projekt distanzierte (Gide 1936). Lion Feuchtwanger dagegen ist ein Protagonist jener Zeit, der für diese Grauen blind schien. Er verfasste ebenfalls einen Bericht über seine Reise in der Sowjetunion, die er kurz nach André Gide antrat, der als Replik auf diesen das sowjetische System verherrlichte und den Terror leugnete (Feuchtwanger 1937).

Kritiker des stalinistischen Regimes stellten die strukturellen Ähnlichkeiten der nationalsozialistischen und der stalinistischen Herrschaft heraus. Überlegungen, die vor allem in der Totalitarismustheorie ihren Ausdruck fanden. Mit diesen setzte sich auch die bedeutende Denkerin Hannah Arendt, ebenfalls eine deutsche Emigranten, deren Flucht sie, wie so viele andere, über Frankreich in die USA führte in ihrem grundlegenden Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* auseinander (Arendt 1951). Mit diesem Buch erlangte sie internationale Anerkennung, die sie 1961 nach Jerusalem führte. Hier wohnte sie als Berichterstatterin für den New Yorker, ein US-amerikanisches Intellektuellenmagazin, dem Eichmannprozess bei. Ihr Bericht, zunächst in mehreren Teilen in der Zeitschrift erschienen, 1963 auch als Buch herausgegeben (Arendt 1963), stieß überwiegend auf Empörung und Ablehnung. Nicht nur als Wissenschaftlerin, sondern auch privat, insbesondere durch den schmerzhaften Verlust enger Freunde, sollte sie die Entrüstung zu spüren bekommen, die sie mit der These der Banalität des Bösen auslöste. Auch wenn Arendts Beobachtungsgabe und ihr scharfer Intellekt sie zu einer der bekanntesten Philosophinnen des 20. Jahrhunderts machte, so bleiben ihre Überlegungen zu Adolf Eichmann, der Banalität des Bösen und dem Totalitarismus bis heute nicht unumstritten (vgl. Assy 2011: 94; Tassin 2011: 383).

Für die Sowjetunion bedeutete nicht das Ende des Zweiten Weltkrieges, sondern Stalins Tod das Ende der terroristischen Gewaltherrschaft. Die stalinistischen Verbrechen wurden in den fünfziger und sechziger Jahren in der sowjetischen Öffentlichkeit thematisiert. Die 1956 von Chruschtschow gehaltene Geheimrede war der Beginn eines Reformprozesses, der die Entstalinisierung nach dem Tod des Diktators 1953 einläutete. Weitere für die sowjetische Gesellschaft tiefgreifende Schritte waren die Entlassung einer Vielzahl von Häftlingen, die unter Stalins Herrschaft in Gulags, sowjetische Straflager, verbannt waren. Auch begann unter Chruschtschow eine kulturelle Liberalisierung der Gesellschaft, das nach dem 1954 veröffentlichten Roman von Ilja Ehrenburg benannte *Tauwetter*. Beides spiegelt sich in der Biographie des sowjetischen Literaturnobelpreisträgers Alexander Solschenizyn wider. Als ehemaliger Häftling unter Chruschtschow entlassen, veröffentlichte er 1962 mit dessen persönlicher Zustimmung die Erzählung *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* (Solschenizyn 1968), die den Tag eines sowjetischen

Lagerhäftlings zur Zeit Stalins zum Thema hatte (vgl. Ackermann 2000: 145). Vor allem sein großes Werk *Der Archipel Gulag* (Solschenizyn 1974) machte hier das Funktionieren und Ausmaß des stalinistischen Lagersystems publik. Mit dem Ende der Chruschtschowschen Ära und der Machtübernahme Brezhnevs endete das Wohlwollen der sowjetischen Regierung ihm gegenüber. Der Öffnung des kulturellen Lebens wurde ein Ende gesetzt und viele liberale Entwicklungen wurden, bis hin zum Versuch sie rückgängig zu machen, gestoppt. 1974 wurde dann der mit der neuen Führung in Konflikt geratene Solschenizyn ausgebürgert und musste in den Westen emigrieren (vgl. Ackermann: 2000: 145-147), wo er aufgrund seiner sowjet- regimekritischen Texte mit offenen Armen empfangen wurde. 1978 hielt er an der Harvard University eine Rede, in der er von seinen Erfahrungen in der US-amerikanischen Demokratie berichtete und gesellschaftskritische Aspekte aufwarf. Die amerikanische Öffentlichkeit reagierte überwiegend verstimmt auf seine Kritik und lehnte sie ab (vgl. Ericson/Klimoff 2005: 344). Dass die Kritik am westlichen System von einem russischen Emigranten vorgebracht wurde, spielte bei der Rezeption sicher eine Rolle und deren Ablehnung muss vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz und dem Ost-West-Konflikt gelesen werden.

Diese Konfliktlinie verschwand mit dem Ende des sowjetischen Systems und dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten nicht unmittelbar aus den Debatten, was ein Blick auf das bundesdeutsche Intellektuellenmilieu der 1990er Jahre zeigt. Exemplarisch lässt sich hier der Streit um die sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland anerkannte Autorin Christa Wolfs nennen. Von den Literaturchefs der Zeit, Ulrich Greiner und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Frank Schirrmacher angestoßen, entbrannte Anfang Juni 1990 der „heftigste Literaturstreit der deutschen Nachkriegsgeschichte“ über Christa Wolf Erzählung *Was bleibt* (Wolf 1990; Joch 2006). Vorgeworfen wurde ihr, sich in der Erzählung in unangemessener Weise als Opfer zu stilisieren, was ihr angesichts der Privilegien und ihres Ranges als Schriftstellerin, die in der DDR publiziert und unterstützt wurde, nicht zustünde. Angeheizt wurde die Debatte zusätzlich durch die Bekanntmachung ihrer Tätigkeit als IM, auch wenn sich diese als äußerst marginal herausstellte (vgl. Koch 2001: 36). Ausgetragen wurde hier eine Standortbestimmung der westdeutschen Intellektuellen in der sich nach der Wende neuformierenden bundesdeutschen Öffentlichkeit (vgl. Joch 2006). Außerdem ging es um die Frage, wie mit der Stasi- und SED- Vergangenheit in der Öffentlichkeit stehender Persönlichkeiten umzugehen und zu bewerten sei, was bis heute immer wieder ein Thema öffentlicher Kontroversen ist.

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts konnte mit den Lebensläufen einzelner Intellektueller und den von ihnen hervorgerufenen Debatten als ein Ringen zwischen den Koordinaten von Ost und West und der eigenen Positionierung zwischen links und rechts erzählt werden. Wesentliche Entwicklungen, wie die Globalisierung oder auch die Frauenbewegung, blieben bei der hier vorgenommenen Fokussierung unthematisiert. Doch erlaubte die gewählte Perspektive einen Blick auf das 20. Jahrhundert als ein „Jahrhundert der Ideologien“, in dem Denkmuster und Überzeugungen zum Motor politischen Handelns wurden. Eine wesentliche Leitlinie für das letzte Jahrhundert ließ sich so herauskristalisieren, die von dem Handeln einzelner Intellektueller mitbestimmt wurde. Die Geschichte der Intellektuellen im 20. Jahrhundert ist damit nicht nur für diese selbst oder ein intellektuelles, akademisches Milieu von Interesse, sondern trägt zum historischen Erzählen und Verstehen bei.

Literaturangaben

- Ackermann, Ulrike (2000): Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch- französischer Streit von 1945 bis heute. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ansel, Michael (2004): Der verfemte und der unbehelligte Solitär. In: Lutz Hagedstedt (Hg.): Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst. Berlin: Walter de Gruyter, S. 1-23.
- Arendt, Hannah (1963): Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil. New York: Viking Press.
- Dies. (1951): he Origins of Totalitarianism. New York: Harcourt, Brace & Co.
- Assy, Bethania (2011): Eichmann in Jerusalem. In: Wolfgang Heuer/Bernd Heiter/Stefanie Rosenmüller (Hg.): Arendt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, S. 92-98.
- Ericson, Edward E. Jr./Alexis Klimoff (2005): Aleksandr Solzhenitsyn (11 December 1918 –). In: Christine Rydel (Hg.): Dictionary of Literary Biography, 302, Russian Prose Writers After Worldwar II, Detroit u.a.: Thomson Gale. S. 324-355.
- Feuchtwanger, Lion (1937): Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde. Amsterdam: Querido Verlag.
- Flügge, Manfred (2006): Heinrich Mann. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gide, André (1936): Au retour de l'URSS Paris: Gallimard.
- Joch, Markus (2006): Zwei Staaten, zwei Räume, ein Feld. Die Positionsnahmen im deutsch-deutschen Literaturstreit. In: Ingrid Gilcher- Holtey (Hg.): Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert. Berlin: Akademie Verlag.
- Koch, Lennart (2001): Ästhetik der Moral bei Christa Wolf und Monika Maron. Der Literaturstreit von der Wende bis zum Ende der neunziger Jahre. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Koestler, Arthur u.a. (1950): he god that failed. Six studies in communism. With an introd. by Richard Crossman. London: Hamilton.
- Kurzke, Hermann (2009): Aufsatztitel. In: Thomas Mann Jahrbuch, 22, S. 61-69.
- Mann, Heinrich (1931): Zola. In: Ders. (Hg.): Geist und Tat. Franzosen von 1780 bis 1930. Berlin: Gustav Kiepenheuer Verlag. (Erstveröffentlichung in: Die weißen Blätter, 1915, 2).
- Mann, Thomas (1918): Betrachtungen eines Unpolitischen, Berlin: S. Fischer. Morat, Daniel, (2011): Intellektuelle und Intellektuellengeschichte, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 20.11.2011, URL: <http://docupedia.de/zg/>.
- Rohrwasser, Michael (1991): Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart: Metzler.
- Sieferle, Rolf Peter (1995): Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen (Paul Lensch, Werner Sombart, Oswald Spengler, Ernst Jünger, Hans Freyer). Frankfurt am Main: Fischer Tachenbuchverlag.

- Solschenizyn, Alexander (1974): Der Archipel GULAG. Bern: Scherz Verlag. Ders. (1968): Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. Berlin u.a.: Deutsche Buchgemeinschaft.
- Tassin, Étienne (2011): Totalitarismus. In: Wolfgang Heuer/Bernd Heiter/ Stefanie Rosenmüller (Hg.): Arendt Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, S. 382-385.
- Wolf, Christa (1990): Was bleibt. Erzählung. Berlin(Ost)/Weimar: Aufbau- Verlag.